

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
32 (1848)**

1 (4.1.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804153](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804153)

Oldenburgische Blätter.

BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS

N^o 1.

Dienstag, den 4. Januar.

1848.

Der Verfasser der „Stimme über künftiges Oldenburgisches Verfas- sungswesen“

im 49. Stück der Oldenb. Blätter vom 7. Dec.
1847, zur Beherzigung für seine Kritiker *).

Es ist eitle Mühe zu greifen ins bewegte Rad der Zeit!
So singt des Deutschen Volke bis jetzt erkand'ner größter Dichter! —
Kein Mensch war je allein bestimmt zum Weltgeschickes Richter!
D'rum eile nicht zu raschen Schritten, anschauend weit und breit! —

D leert, was fruchtlos ist gehört,
Nicht neu, nur Alles ewig wahr!

Als ich die Feder ergriff, um in einem flüch-
tigen Umriss auch meine Ansicht über unser Ver-
fassungswesen zu veröffentlichen, wußte ich, wie
ich auch auf S. 392, Sp. 1 der Oldenb. Bl.
schon zum Voraus aussprach, daß ich von man-
chen Seiten heftige Anfeindung zu gewärtigen

*) Die Redaction der Oldenb. Blätter hat dem Verfasser
der „Stimme über künftiges Oldenburgisches Verfas-
sungswesen“ die Aufnahme dieses Aufsatzes nicht ver-
weigern wollen, da sie der Ansicht ist, daß es den
Oldenburgischen Blättern nach ihrer ursprünglichen Be-
stimmung nicht zustehe, die Meinung des Publicums
in irgend einer Sache leiten zu wollen, vielmehr ein
Jeder die seinige frei und ungehindert müsse ausspre-
chen und verteidigen können. Es ist damit nicht ge-
sagt, daß sie die hier ausgesprochene in allen Stücken
vertreten wolle, allein sie will dadurch den Weg zu
einer freien und ungehinderten Besprechung der Sache
eröffnen, und auch andere, selbst entgegengesetzte Mei-
nungen werden sich in den Oldenb. Blättern frei und
ungehindert aussprechen können.

haben würde. Ich glaube aber weder einer schlech-
ten Absicht, noch einer »persiden Denun-
ciation,« wie das von Einzelnen nachgespro-
chene Stichwort eines meiner Gegner lautet, mit
Grund beschuldigt werden zu können. Der Be-
weis dafür würde sich durch einen ausführlichen
Commentar meines Aufsatzes leicht liefern lassen,
wenn nicht befürchtet werden müßte, die Leser
durch eine gar zu sehr erschöpfende Behandlung
solcher Fragen von öffentlichem Interesse zu er-
müden. Für Viele, welche mich näher kennen,
wird es einer Rechtfertigung ohnehin nicht be-
dürfen. In den Augen jedes unbefangenen Prü-
fenden, welcher nicht schon nach einer oberfläch-
lichen Anschauung oder, durch eine vorgefaßte
Partei-Meinung bestimmt, zum Voraus gegen
meine Ansicht eingenommen war, werde ich gewiß
nicht verkannt werden, falls ihm überhaupt ein
klarer, von Vorurtheilen freier Blick und ein
besseres, feineres Gefühl für das, was unsern
öffentlichen Zuständen Noth thut, beizumessen ist.

Meine Stimme hat wirklich, so viel mir
bekannt geworden ist, die verschiedenartigsten Be-
urtheilungen erfahren. Es hat sich hier wiederum
bestätigt, daß es bedenklich ist, eine gemäßigte
vermittelnde Ansicht über Staatsverfassung und
Politik öffentlich zu vertreten, weil man dadurch
auf beiden Seiten, deren Extreme einander zu
schroff gegenüber stehen, um an eine Verschmel-
zung denken zu lassen, Mißfallen erregen und,
ausspricht man sich auch noch so wahr und ent-
schieden, viele leicht verletzte Menschen von an-
derer Partei-Richtung sich zu Feinden machen
wird. Eine solche Folge wird in einem kleineren

Staate, wo sich aus gänzlichem Mangel eines öffentlichen Staatslebens noch gar keine bestimmte politische Partei-Meinungen gebildet, wenigstens noch nicht scharf ausgeprägt haben, viel leichter eintreten, als in einem größeren, mit bestimmten, durch ihre eigenen Organe in der Presse, so wie durch eigene Führer und Vorkämpfer vertretenen und unter einander abgeforderten politischen Parteien. Denn dort hat schon eine längere Erfahrung die Leute eine Kunst gelehrt, welche sich ein Staatsmann im wahren Sinne des Wortes, ein auf der Höhe seiner Zeit, wenn auch nicht über den Parteien, so doch an der Spitze einer bestimmten Parteirichtung stehender Führer, unbedingt aneignen muß, will er nicht in kleinliche Zänkereien gerathen, — nämlich die für Viele recht schwer zu erlernende Kunst, stets nur die Sache im Auge zu behalten und von jeder Persönlichkeit abzusehen, keinen Gegner mit Geringschätzung zu behandeln, sondern auch sich selbst in der Anerkennung des vom Feinde Vorgebrachten zu ehren, wenn nur mit ehrlichen Waffen, aus wahrer Ueberzeugungstreue gekämpft wird; vor allen Dingen aber, sich niemals in seinen einmal angenommenen Grundsätzen, in seinen gefaßten Entschlüssen so fest zu verwickeln, daß man die entgegenstehende Meinung nicht einmal einer Prüfung würdigt und sich schon aus Furcht, der Inconsequenz beschuldigt zu werden, gegen jede auch noch so wohl begründete Meinungsänderung von vorn herein abschließt *). — Daß eine solche Aenderung nur

einzelne Fragen betreffen, nicht auf die ganze Gesinnung und auf die allgemeinen, in jeder Zeit gleichbleibenden ewigen Grundsätze des Rechts und der wahren Menschenbildung sich beziehen dürfe, will man nicht einer politischen Wetterfahne gleichen oder sich nur zum gefügigen Diener der Macht machen, das bedarf wohl kaum der Andeutung.

Leider scheint diese Kunst, mit welcher in der Regel auch ein ruhiger, unerschütterlicher, klarer Ueberblick der Verhältnisse, eine wahrhafte geistige Größe verbunden zu sein pflegt, hier noch nicht so heimisch zu sein, wie zu wünschen wäre. Sonst würden meine Worte über Verfassungswesen wohl nicht eine so leidenschaftliche, verschiedenartige Beurtheilung erfahren haben. — Denn während ein großer Theil der aristokratischen, oder wenn man will, der conservativen, dabei aber doch einem gemäßigten Fortschritte huldigenden Partei — man entschuldige der Kürze wegen diesen bei der Unbestimmtheit unserer öffentlichen Verhältnisse noch nicht recht passenden Ausdruck — mir Gerechtigkeit und Anerkennung hat zu Theil werden lassen, hat ein anderer Theil dieser selben Partei, deren Ansichten mit den meinigen vielleicht nicht übereinstimmen, wenn sie auch nicht gerade eine Einwirkung auf den Regenten fürchten, sich in seinem Urtheile mit der entgegengesetzten extremsten Richtung vereinigt und ausspricht es etwa in dem Worte: »Gott bewahre uns vor solchen unbequemen Freunden!« — Während ein Theil, leicht der größte Theil aller derer, welche dem möglichst raschen Fortschritte, dem s. g. modernen Liberalismus anhängen und nur für die Stichwörter ihrer Partei ein feines Ohr besitzen, mich schon nach der oberflächlichsten Durchlesung meiner »Stimme u.« arg verkehrt, da er sich durch manche meiner Wahrheiten getroffen fühlen mag, hat ein anderer Theil der einer gleichen Parteirichtung Anhängenden, namentlich solcher, die mich näher kennen und es nicht verschmäht haben, in ruhiger Discussion eine Rechtfertigung und nähere Ausführung meiner Ansichten anzu-

*) Sir Robert Peel schwankte keinen Augenblick, als er die Nothwendigkeit einer neuen Korngesetzgebung erkannt hatte, die kurz vorher von ihm vertheidigten alten Korngesetze öffentlich im Parlamente verwerflich zu finden und, nach offenem Eingeständniß seines bisherigen Irrthums, deren Abschaffung zu beantragen. — In gleicher Geistesgröße hat er kürzlich mit glänzender Beredsamkeit die von seinem politischen Gegner, Lord John Russell, dem jetzigen Premier-Minister, vorgeschlagene Irische Zwangs-Bill vertheidigt, obgleich dieser gerade durch Bekämpfung der von Sir Robert als Premier-Minister vorher vorgeschlagenen ähnlichen und auf seines gedachten Gegners Antrag verworfenen

Bill dessen Sturz herbeigeführt und sich selbst als Staatsruder gebracht hatte. — Wo es das Wohl des Landes gilt, muß jede Partei-Rücksicht schweigen! —

hören, mir, wenn auch nicht Beistimmung in allen Punkten, doch in vielen, zu erkennen gegeben und mir hinsichtlich meiner Grundsätze und meiner Beweggründe die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die mir von Manchen versagt ist.

Auffallend genug hat gerade der Theil meines Aufsatzes, in welchem ich die doch unstreitig als unverantwortlich dastehende Persönlichkeit des Landesherrn in den Kreis meiner Betrachtungen zu ziehen genöthigt war, am meisten Mißfallen erregt und mir auf der einen Seite den Vorwurf des Sereilismus, auf der andern Seite den Tadel einer sich aufdrängenden unbequemen Freundschafts- und Beifalls-Bezeugung zugezogen. — Daß ich aber von beiden nicht getroffen werden kann, hätte jedem Unbefangenen schon aus dem Inhalte meines Artikels klar werden können. Der einzige Vorwurf, der mich mit einigem Scheingrunde treffen könnte, wäre vielleicht der, daß ich gerade aus Furcht, in den Verdacht zu gerathen, meiner persönlichen Stimmung, unserer Staatsregierung und Verwaltung gegenüber, zu viel Einfluß auf meine Beurtheilung der öffentlichen Verhältnisse einzuräumen, in das Extrem gerathen bin und meine gegen den bisherigen Gang der öffentlichen Verwaltung ausgesprochene oppositionelle Ansicht in eine zu milde, schonende Form eingekleidet hätte. Allein das kann doch der Sache selbst nicht schaden und meinen Character nicht verdächtigen. —

Ich habe wahrlich die Feder nicht ergriffen, um persönliche Zwecke zu verfolgen und zu erreichen zu suchen. — Ein solches Streben trägt immer, mag es auch noch so sehr versteckt werden, den Keim der Nichtigkeit und Erbärmlichkeit in sich. Nein, ich habe im Drange des Augenblicks so geschrieben, wie ich seit Jahren gedacht und gesprochen hatte. Wenn ich auch offen eingestehe, eitel und stolz genug zu sein, die Ansicht bei mir ausgebildet zu haben, daß die Staatsregierung meine Talente seit langen Jahren zum Heil und Frommen des Vaterlandes besser, wie geschehen, zu nutzen vermocht hätte, würde sie nicht meinen Reform-Anträgen und meinen stets mit triftigen Gründen, wie ich glaube, als unabweisliche Nothwendigkeiten bündig nachgewiesenen Verbesserungs-Vorschlägen in einzelnen Zweigen der Verwaltung, wie des Rechtswesens, welche

ich bei jeder passenden Gelegenheit zu wiederholen für Schuldigkeit hielt, den Zugang verwehrt und practische Benutzung versagt haben, so wird doch Niemand mir mit Grund den Vorwurf haben machen können, daß ich das aus persönlichen Rücksichten gethan hätte, was nur Folge meines strengen Pflichtgefühles als Mensch und Staatsbürger war. — Die einzige mir manchmal zu Theil gewordene Genugthuung bestand darin, daß nach Jahren oft das, was ich zum Voraus vermuthet hatte, eintraf, oder daß man endlich von freien Stücken, vielleicht mit kleinen Abänderungen, das that oder änderte, was ich lange zuvor als mißbräuchlich bezeichnet und nachgewiesen hatte. Aber freilich aus ging dann der Antrag auch von höhern Staatsbeamten oder Collegien, war nicht Werk und Verdienst eines namenlosen Emporkömmlings, der sich in den Augen Vieler eine unberufene Einmischung in Dinge erlaubt, die ihn nicht hätten kümmern sollen! —

Wollte Jedermann in seinem Kreise nur, so viel in seinen Kräften stände, zu nützen suchen, wahrlich Vieles wäre dann besser bestellt. — Drum fest und beharrlich sei und bleibe unser Wahlspruch; das wird endlich doch trotz aller Hindernisse und Widerwärtigkeiten zum Ziele führen. —

Zu der Classe meiner heftigeren Gegner scheint namentlich ein Mitarbeiter der »Neuen Blätter,« welche hier im Verlage der Staltingschen Buchdruckerei erscheinen und vom D. G. Anwalt Räder redigirt werden, sich gesellt zu haben. Dieser sich mit einer 7 unterzeichnende Verf. einer kurzen im 99. Stücke jener Zeitschrift abgedruckten, gegen mich gerichteten Polemik hat es sich, abgesehen von einigen kleinen Unrichtigkeiten und Verdrehungen durch Herausreißen einzelner Phrasen aus dem Zusammenhange meiner mehrgedachten »Stimme u.« sehr bequem gemacht, um daran einige schlechte Witze zu knüpfen und mich in humoristischer wegwerfender Manier kurz abzufertigen. Dieser Gegner bemüht sich vergebens, den Kampf vom Gebiete der gesinnungsvollen ernsten Auffassung einer wahrlich nicht leichtsinnig zu behandelnden Staatsfrage auf das des Humors und der Satyre zu

versehen. — Diese Art und Weise erinnert an einen Vertheidiger, welchen die ihre Spalten so bereitwillig zum Kampfe gegen mich eröffnenden »Neuen Blätter« fanden, als ich schon bald nach ihrem Entstehen Veranlassung nehmen zu müssen glaubte, um sowohl ihre Richtung, als auch die bei der Redaction angenommenen leitenden Grundsätze in zwei scharfen Artikeln in den »Mittheilungen« anzugreifen. Obgleich ihr Vertheidiger auch damals hauptsächlich über einen bei jener Gelegenheit von mir im Scherze gebrauchten Ausdruck: »vielköpfiges Redactions-Ungeheuer,« der sich auf die als ganz fehlerhaft angegriffene Redactions-Zusammensetzung aus fünf Personen (Buchholz, von Buttler, Rüder, Stahr und von Steun) bezog, recht artig witzelte, hat der Erfolg dieses Versuchs, der nicht lange auf sich warten ließ, doch meinen Ausspruch gerechtfertigt. Von den 5 Köpfen jenes s. g. Ungeheuers blieb bald nur ein einziger übrig, der somit *bon gré mal gré* das monarchische Princip, wenigstens bei der Redactions-Führung der »Neuen Blätter,« in seiner Integrität wieder herstellen mußte. — Drum werde ich auch dieses Mal mich eines näheren Eingehens auf den außer mir in ähnlicher Weise die Redaction der Oldenb. Blätter am Schlusse verspottenden Angriff meiner »Stimme zc.« enthalten dürfen. Solche Gegner sind nicht ebenbürtig und kämpfen mit ungleichen Waffen, die der ruhige gesinnungsvolle Vertheidiger einer festen Ansicht gegen sie zu kehren verschmähen darf. — Ich hoffe, daß trotz aller Anfeindung von manchen Seiten meine Ansicht über Oldenburgisches Verfassungswesen nicht so ganz vereinzelt dastehe, wie Viele wünschen möchten; ich glaube mich vielmehr nicht zu täuschen, wenn ich die Meinung ausspreche, daß sie unter dem unbefangeneren, den Einflüssen und Bestrebungen ehrgeiziger Parteiführer nicht blindlings anhängenden gesunden Kern unserer Bevölkerung Anklang gefunden habe.

Oldenburg, 1847, December 15.

Ueber das Pfropfen der Gräser.

Vor einer Stunde las ich in der »Flora« (1847, N^o 19), der Apotheker Calderini in Mailand habe Versuche über die Möglichkeit des Pfropfens bei den Gräsern angestellt, dieselben seien gelungen, und nun habe er, um seine Erfindung sogleich auch nutzbar zu machen, diese Versuche an Reis wiederholt. Hier wurde ich im Lesen unterbrochen und lachte nun in meinem Sinne über die Thorheit des Menschen, eine wissenschaftliche Entdeckung, die als solche schon respectabel genug sei, sogleich auf eine so unpraktische Weise nutzbar machen zu wollen. Indem ich aber die Sache weiter für mich überdachte, fiel mir ein, ich könnte mit meinem vortheiligen Lachen dem Manne doch vielleicht Unrecht gethan haben. Ich bedachte, daß die Kerne eines Prinzapfels ja immer einen, wenn auch schlechten, Prinzapfelbaum und somit einen viel besseren Fruchtbaum geben, als der gemeine Holzapfel. So brauche Calderini auch gar nicht an das Pfropfen der Halme eines Ackerfeldes gedacht zu haben. Und so fand ich denn auch, als ich wieder zu meinem Zeitungsartikel zurückkehrte, daß die auf den Nutzen gerichteten Versuche in diesem Sinne gemacht waren. Die ersten Versuche waren schon im J. 1843 gemacht worden, und zwar an Gräsern, die nicht näher bezeichnet werden. Noch in demselben Jahre pflanzte Calderini *Milium* auf *Panicum* (die Species bei beiden nicht angegeben) und umgekehrt, und fast sämtliche Versuche gelangen. Im J. 1844 pflanzte nun Calderini Knospen von Reis auf Aeste von *Panicum Crus galli*. Zwar kam nur ein Theil dieser Propfreiser zur Entwicklung; aber diese trugen auch eine bei Weitem größere Menge von Körnern als der gewöhnliche Reis und die Pflanzen waren größer und kräftiger. Die so erhaltenen Körner wurden 1845 neben gemeinen Reis gesät. Der Halm behielt den Character vom *Panicum*. Zur Zeit des Reisens wurde nun der gemeine Reis von der unter dem Namen Brusone bekannten Krankheit ergriffen, während der andere gesund blieb. Die gewonnenen Körner wurden noch in demselben Jahre wieder neben gemeinen Reis gesät.

Beide lieferten gesunde Ernten, aber der durch Pfropfen veredelte Reis einen um die Hälfte größeren Körnerertrag.

Das Verfahren ist einfach, aber doch wohl nicht ohne Schwierigkeit. Es muß der obere Theil eines Halmes in einem Knoten und ohne Zerstörung der Blattscheide losgelöst und dann der obere Theil eines anderen so losgelösten Halmes in die unversehrte Blattscheide eingesenkt und auf dem Knoten aufgepaßt werden.

December 12, 1847. H.

Mittheilungen

über die Anlegung von Blutegelteichen und Goldfischhaltern des Mühlenbesizers Heins zur Seppenser Mühle im Kön. Hannov. Amte Harburg.

(Aus dem Hannov. Magazin 1847. S. 663 ff.)

Wer die Mühle zu Seppensen besucht, wird sich sogleich angezogen fühlen, wenn er die herrlichen Wiesenanlagen, welche durch richtige Berieselung einen üppigen Grasswuchs darbieten, betrachtet; zumal in dieser von der Natur so vernachlässigten Gegend, wo der Mensch alle Kräfte anbietet, muß, um dem Boden die allernöthigsten Bedürfnisse zu entlocken.

Diese Berieselungs- und Bewässerungsart, wie sie der einsichtsvolle Besitzer nach eignen Ideen erschaffen und bearbeitet hat, verdient gewiß alle Aufmerksamkeit; denn nicht allein wächst jetzt da, wo noch vor einem Jahre Moor und Sumpf war, ein üppiges Halmgras, sondern der hier so wuchernde Duwock ist nach einer dagegen angewandten Methode *) verschwunden, und wo früher dies Unkraut sich festgesetzt hatte, sieht man jetzt Alpklee, Luzerne, Thymothee u. s. w., welcher zuvor zu Pflanzen gezogen, an den Stellen, wo man den Duwock tief mit der Wurzel herausgebracht, gepflanzt worden, nachdem man zuvor in die Löcher seinen Schweinedünger gelegt.

*) Man s. Hannov. Magazin 1846. N^o 85.

Noch mehr aber fühlt man sich angezogen, wenn man, von dem freundlichen Besitzer herumgeführt, die Gartenanlagen, Anpflanzungen ausländischer Bäume und Pflanzen zc. betrachtet und endlich zu den Teichen gelangt, wo Tausende von Gold- und Silberfischen sich bewegen, welches, zumal bei Sonnenschein, einen sehr lieblichen Anblick gewährt, so wie zu dem vor etwa fünf Jahren angelegten Blutegelteiche, dem rentabelsten und nützlichsten aller Teiche.

Der Müller Heins faßte die Ideen auf, als er die Blutegelhändler in das Herzogthum Bremen wandern sah, wo sie in den Kemtern Zeven, Rothenburg, Ottersberg, Lienthal zc. den Fang in den dort im Frühjahr und Herbst sich sammelnden Gewässern, in den Brüchen und Mooren betrieben, ob nicht eben so gut hier wie in Rußland, Polen, Ungarn zc. solche Brut- und Setzteiche anzulegen sein würden. Diesemach wurde denn ganz in der Nähe der Mühlengebäude ein solcher Teich gegründet und mit dem nöthigen Gewässer und dem erforderlichen Sande und Moorschlamm versehen.

Dieser Teich ist 24 □ Ruthen groß, in der Mitte etwa 4 Fuß und am Rande 2 Fuß tief. Rund herum ist er mit einer Feldsteinmauer von 2 Fuß Höhe eingefast, auf welcher ein 6 Fuß hohes Stacket mit einer Eingangspforte befindlich ist, damit kein Federvieh zc. zum Teiche gelangen könne, denn besonders die Enten und Hühner stellen den Blutegeln nach, namentlich die letzteren, wenn die Egel sich an die sogenannten Gardinen (mit Blut getränkte leinene Streifen) anhängen, was sie gern thun, und was auf die Bebrütung sehr einwirkt. Innerhalb der Befriedigung ist eine 2 Fuß breite Brüstung zum Herumgehen angebracht und mit Gebüsch beschattet.

Wie erwähnt, ist der Grund dieses Teiches mit Sand und Moorschlamm besetzt, wie die Natur solchen diesen Thieren angewiesen hat, denn hier, wie überall, muß Kunst und Fleiß die Natur nachzuahmen suchen.

Der Teich ist mit einem schmalen Rasendamme kreuzweise durchzogen, an welchem ächter Kalmus angepflanzt ist, der sehr vortheilhaft auf die Brut einwirkt.

Uebrigens werden am Rande abgeschnittene Haselnußstöcke ins Wasser gelegt, die am Ende eingekerbt sind. Dieses geschieht, weil sich an solche Stöcke vorzugsweise die jungen Egel gern anhängen und so die Sortirung vorgenommen werden kann, damit ja keine unächte oder Bastardegel, s. g. Pferdeegel sich dazwischen setzen. Wenn sich solche zeigen, müssen sie sofort weggeschafft werden, denn sonst würde ein ganzer Teich verdorben werden oder mindestens vielen Abbruch leiden. Die Haselnußstöcke dienen zugleich dazu, die Egel, welche man etwa nöthig hat, aus dem Teiche zu heben. Sie sind eine Lieblingswitterung sämmtlicher Sauger.

Es erfordert nur eine geringe Beobachtung, um die ächten von den s. g. unächten Egel zu unterscheiden, und vorzugsweise setzen sich an solche Stöcke die weiblichen Brutegel, besonders bei warmem Wetter, wenn man einen solchen Stock manchmal leise aufhebt.

Es ist unglaublich, wie schnell nach der richtigen, hier bemerkten Methode der Behandlung die Egelbrut sich vermehrt; denn als vor 5 Jahren dieser Teich angelegt wurde, ward folgender Einsatz gemacht:

1) erhielt der Müller Heins von polnischen Blutegeelhändlern ein halbes Pfund s. g. Spitzen, und 2) aus dem Bremischen, wo die besten Egel gefangen werden, die es giebt, wie alle Kenner behaupten, 30 Stück Blutegel, welche Schreiber dieses, der damals dort wohnte, dahin schaffte und welche in dem s. g. tiefen Bruche (Gränze der Lemter Zeven und Rothenburg) gefangen waren.

Diese zusammen wurden nun in eingeschnittene Grassoden gelegt, und so in den Teich gesetzt und im nächsten Herbst war schon eine Menge junger Brut sichtbar. Diese hat sich seit der Zeit so vermehrt, daß der Herr Heins jeder Anforderung genügen kann und seine Egel besonders nach Hamburg zum Weiterversenden wegen Güte und Frische sehr gesucht sind, zumal da alle Sorgfalt darauf verwandt wird, die Brut zu vermehren und den Thieren die gehörige Nachhülfe und Nahrung zu geben. Dieses besteht darin, wie vorhin schon bemerkt, die nöthigen Pflanzentheile in den Teich zu legen, als fette Grassoden, ächten Kalmus, Kalktraut

(eine Schlingpflanze, die überall in stehenden Gewässern wächst), hauptsächlich aber in öfterem Eingießen von Blut, welches frisch, zuvor mit Pferde- oder Kuhabfall vermischt, in den Teich geworfen wird.

Diese so gezogenen Egel zeichnen sich durch Saugkraft und Begierde zum Saugen, durch Fülle so wie schöne Streifen und Flecke eben so gut aus, als die im Bremischen im natürlichen Zustande gefangenen, besonders vor denen, welche aus dem tiefen Norden kommen, und durch den langen Transport größtentheils verdorben sind.

Wie einträglich ein solcher Teich ist, wenn er nach vorbeschriebener Weise behandelt wird, kann man daraus abnehmen, daß von einem hamburgischen Unternehmer in diesem Artikel dem Hrn. Heins für zehn Jahre zu fischen jährlich 100 R geboten sind, welches aber von ihm nicht angenommen wurde, denn derselbe verkauft das Schock zu 5 R Hamb. Cour. (5 R 20 gr) und findet zu allen Zeiten zu diesem Preise willige Abnehmer.

(Schluß folgt.)

Zur Verständigung.

In N^o 52 des in *Bechta* erscheinenden »Sonntagsblatts, einer Wochenschrift für alle Stände,« kündigt der Herausgeber und Verleger dieses Blatts an, daß seine Absicht sei, den Plan desselben zu erweitern und ein Organ zur Besprechung gemeinnütziger Gegenstände daraus zu machen. Er erbittet sich dazu die Hülfe seiner Leser und meint, es sei nur eine Scheu vor der Deffentlichkeit, vor dem öffentlichen Aussprechen seiner Meinung vorhanden, welche der Erfüllung seines Wunsches hinderlich sei. Diese sei jedoch zu überwinden, und könne leichter überwunden werden, als die Meisten glaubten. Schon *Oldenburg* liefere davon den Beweis u. s. w. Das ist Alles gut und löblich und wir wünschen dem Herausgeber

den besten Erfolg seiner »Aufforderung.« Wenn er aber, um seinen Lesern Muth zu machen, hinzusetzt: »Es ist noch nicht gar lange her, daß in Oldenburg außer einer dürftigen Zeitung nur ein Blatt herauskam, welches noch dazu bei Leibe keine irgend einigermaßen lebendige Aufsätze über vaterländische Zustände aufnahm, sich vielmehr nur auf landwirthschaftliche und geschichtliche Gegenstände beschränkte,« so ist das eine Unwahrheit, die man vielleicht der Unkunde des Buchdruckers Fauvel zu Gute halten kann, die ich aber als Herausgeber der Oldenburgischen Blätter, denn von diesen ist hier doch die Rede, nicht ungerügt lassen kann, zumal sich auch an andern Orten die Meinung verbreitet zu haben scheint, die Oldenburgischen Blätter wären ein wenigstens halb officiellcs Blatt, und es würden keine Beiträge aufgenommen, die nicht eine gewisse besondere Censur erlitten hätten. Ist doch noch vor Kurzem in einem andern Blatte ein Aufsatz erschienen, dem ich die Ausnahme verweigerte, weil der Einsender sich mir nicht genannt hatte, und der wahrscheinlich zurückgenommen ist, weil der Einsender Bedenken trug, sich mir zu nennen. Es wird nicht undienlich sein, hier Einiges aus dem »Vorworte« zu wiederholen, womit ich, als ich die Redaction der Oldenburgischen Blätter übernahm, den Jahrgang 1834 derselben eröffnete.

In der Ankündigung der Oldenb. Blätter war gesagt: »Diese Wochenschrift hat hauptsächlich den Zweck, Landwirthschaft, Haushaltungskunde, Industrie, Gewerbe, Gesundheitspflege, Kenntniß des Vaterlandes, seiner Geschichte und Gesetze zu befördern. Man wird jedoch, obgleich man den gedachten Zweck vorzugsweise erfüllen zu können wünscht, sich deshalb nicht **allein** auf denselben beschränken, sondern vielmehr Wissenswürdigen aus allen Fächern ohne Ausnahme gern aufnehmen.« Wie der bisherige Herausgeber diesem Versprechen nachgekommen, wies ich aus dem Inhalte der früheren Jahrgänge nach, und kam dann auf die Aeußerung des gedachten Herausgebers zurück: »Nur bei einer thätigen Theilnahme aller sachkundigen Vaterlandsfreunde wird die Absicht die-

ser Unternehmung in dem gewünschten Grade erreicht werden können.« Ich setzte hinzu, daß es nicht unumgänglich nothwendig, auch nicht möglich sei, daß jeder Aufsatz auch für jeden Leser durchaus gleiches Interesse habe. Auf den Inhalt müsse bei einer solchen Schrift mehr gesehen werden, als auf die Einkleidung, so schätzbar es auch sei, wenn beides mit einander verbunden werden könne. Aber auch in Ansehung des Inhalts müsse man die Forderungen nicht überspannen, nicht wollen, daß jeder Aufsatz unwiderlegliche Wahrheit enthalten solle. Selbst die Mittheilung irriger Meinungen und falscher Ansichten sei dem Zweck der Oldenb. Blätter nicht entgegen, denn dadurch könnten Kundigere veranlaßt werden, solche zu berichtigen und zu widerlegen. Namentlich hätten die von Zeit zu Zeit vorgekommenen Bemerkungen über besiehende Einrichtungen und Verordnungen sich sehr ersprießlich bewiesen, wenn sie auch nicht immer gegründet befunden worden. Solche Bemerkungen, in einem bescheidenen, anständigen Tone vorgebracht, erweckten eine Erörterung, eine Beleuchtung dieser Gegenstände, die entweder Verbesserung herbeiführe oder mit dem Bestehenden ausfühne.

Als im Jahre 1842 die »Neuen Blätter für Stadt und Land« angekündigt wurden, wies ich in einer besondern Anzeige vom 29. Nov. hierauf zurück, und wie ich bei Uebnahme der Redaction der Oldenb. Blätter beabsichtigt habe, daß solche ein acht Oldenburgisches Volksblatt, eine Zeitschrift sein sollten, welche ausschließlich oder doch vorzugsweise unsere heimathlichen Interessen einer freimüthigen Besprechung unterzöge, unsere eigenen Zustände, Erfreuliches und Unerfreuliches uns zum Bewußtsein brächte und so suchte, Vorurtheile und Mißstimmung zu entfernen, Gemeinfinn, Liebe zur Heimath und zum Vaterlande hervorzurufen und zu erhöhen. Wenn die Oldenburgischen Blätter diese Absicht nicht ganz erfüllten, so läge das nicht an dem Plan des Blatts, auch nicht an mir, dem Herausgeber, noch weniger an irgend einem Verhältnisse, welches das Blatt selbst angehe, sondern lediglich an dem Mangel an Theilnahme von Seiten Derer, die als Mitarbeiter an dem Blatte es dem ihm gesetzten Ziele möglichst hätten nahe bringen



können, aber es lieber getadelt oder ignorirt hätten. Ich berief mich darauf, daß in den Oldenb. Blättern bestehende Verordnungen und ihre Folgen freimüthig besprochen worden, und manche dieser Besprechungen Verbesserungen veranlaßt hätten, andere Berichtigungen oder Widerlegung irriger Meinungen oder Ansichten. Niemand sei wegen irgend einer geäußerten Meinung, wegen irgend eines Tadels des Bestehenden zur Verantwortung gezogen, und wer die Verschweigung seines Namens gewünscht, und nicht selbst Anlaß gegeben, daß solcher errathen worden, habe ganz den Schutz der Verborgenheit gegen böswillige Deutung seiner guten Absicht genossen, wie ich denn auch immer bereit gewesen, den zu vertreten, der wegen seiner aufgenommenen Beiträge hätte in Anspruch genommen werden können. Ich hätte keine Beiträge zurückgewiesen, als nur solche, welche persönliche Beleidigungen enthalten, oder solche, deren Verfasser sich mir zu nennen sich scheut hätten.

Ich erbot mich, wie bisher in die Oldenb. Blätter Alles aufzunehmen, was mit der Kunde von unserem Vaterlande in Verbindung stehe. Sitten und Unsitten der Vorzeit und der Gegenwart, Gegenstände der Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege sollten wie bisher in denselben verhandelt werden. Wie bisher sollten sie die Einwohner der verschiedenen Landestheile mit ihren eigenthümlichen Verhältnissen und Einrichtungen gegenseitig bekannt machen, wie bisher die in unserm Lande bestehenden gemeinnützigen Vereine sich derselben als Organ bedienen, um das allgemein Interessante ihrer Bestrebungen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Dabei würden, hoffte ich, nicht nur diejenigen Mitarbeiter auch ferner mich unterstützen, welche bis dahin diesem nur das öffentliche Beste bezweckenden Institute ihre Theilnahme bewiesen, sondern es würden sich mit ihnen und mir noch Andere vereinigen, daselbe nicht nur zu erhalten, sondern auch möglichst zu verbessern. Daß die Behörden des Landes

ihre Mittheilungen demselben auch ferner nicht entziehen würden, hielt ich mich überzeugt und habe mich auch darin hinsichtlich der höheren und meisten Behörden nicht getäuscht.

Woran liegt es nun, wenn es wahr ist, was in der oben angezogenen Ankündigung behauptet wird, daß die Oldenb. Blätter »bei Leibe keine irgend einigermaßen lebendige Aufsätze über vaterländische Gegenstände aufgenommen?« Doch wohl nur daran, daß solche der Redaction nicht eingesandt worden. Aber es ist nicht wahr, wie sich aus den vorliegenden Jahrgängen nachweisen läßt. Wenn sich vielleicht Mancher gescheuet hat, Aufsätze einzusenden, welche, wie er sich selbst sagen mußte, nicht würdig waren, in der Gesellschaft der übrigen vor dem Publicum zu erscheinen, so hat freilich dabei dieses Nichts verloren.

Doch es wäre überflüssig, dies noch weiter auszuführen, um die wenigen Leser dieser Blätter, welchen jene Ankündigung des Buchdruckers Fauvel zu Gesichte kommt, von der Unrichtigkeit der gerügten Behauptung zu überzeugen. Ich habe diese Gelegenheit nur benutzt, um den Lesern im Allgemeinen in Erinnerung zu bringen, welchen Zweck die Oldenb. Blätter sich vorgesetzt haben, und wie sie denselben zu erreichen suchen. Möchten recht Viele sich dadurch bewogen finden, mich ferner dabei mehr zu unterstützen, als bisher es der Fall gewesen! Wenn auch nicht immer der Styl geeignet sein sollte, anständig vor dem Publicum zu erscheinen, so hindert das nicht. Gern verbessere ich die Einkleidung der Gedanken, ohne an den Gedanken selbst irgend Etwas zu ändern.

Denen aber, die bisher mit ihren Beiträgen mein Bestreben unterstützt haben, statte ich dafür meinen Dank ab, und bitte sie, auch in dem beginnenden Jahre und ferner den Oldenb. Blättern ihre Theilnahme nicht zu entziehen.

Der Herausgeber der Oldenburgischen Blätter,
Oberamtmann Strackerjan.

(Verlagshandlung ist die Schulze'sche Buchhandlung in Oldenburg.)